

Die slovenische Petition.

Wir sind freie Bürger einer constitutionellen Monarchie, und haben als solche das Recht der Mitwirkung bei der Gesetzgebung in unserem Staate. Durch das Wort Seiner Majestät ist uns ferner die öffentliche und mündliche Rechtspflege in den Gerichten zugesagt. Die große Wichtigkeit dieser beiden Errungenschaften erkennt jeder Denker an. Jedem wird daher daran liegen, daß dieselben auch bei uns und für uns nicht bloß Worte bleiben, sondern durch die wahrhaftige, practische Ausführung unserem Lande, so wie den übrigen österreichischen Provinzen, jene Vortheile bringen, welche man davon erwarten kann.

Dazu nun ist vor Allem dreierlei nothwendig:

1. Alle, gegenwärtig in drei k. k. Gubernialgebieten geschieden zerstreuten Slovenen müssen politisch in eine Provinz vereinigt werden. Denn wir müssen bei dem gesetzgebenden Reichstage stark, als ein einziger, compacter Stamm interveniren, um unsere Interessen mit Erfolg zu wahren; dieß aber kann nicht geschehen, wenn ein bedeutender Theil unserer Nation in den Nachbarprovinzen Steiermark, Kärnten und Küstenland einer dort zahlreicheren, germanischen oder romanischen Bevölkerung politisch incorporirt ist, so daß er dort in der Minorität bleibt, und bei der Wahl der dortigen Deputirten vielleicht eine schwache, vielleicht gar keine Vertretung seiner nationalen Rechte durch Deputirte des eigenen Stammes zu Stande bringt. Bilden wir dagegen Eine Provinz Slovenija, so wählen wir unbeeinträchtigt unsere vaterländischen Abgeordneten, die dann unsere Nation repräsentiren und gewichtig um unsere Bedürfnisse sich annehmen können. Wir gewinnen so an Stärke, weil die Wahlen in vielen slovenischen Gebietstheilen unserer Sache zu Gute kommen, während sie beim Fortbestehen der gegenwärtigen politischen Sonderung, von der nicht-slovenischen Majorität erdrückt, gänzlich verloren gehen würden.

2. Die Landessprache muß in den Schulen und in der Führung des öffentlichen Amtes die herrschende seyn. Wir könnten nicht sagen, daß wir ein öffentliches Gerichtsverfahren haben, wenn dasselbe nicht in der Muttersprache, das ist, in der krainischen, oder (was gleichbedeutend ist) slovenischen Statt fände; es wäre bei aller Oeffentlichkeit doch geheim, weil das Volk die Verhandlungen nicht verstünde. Daher muß unsere Rede bei den Gerichten eingeführt werden; eben deswegen muß sie aber auch zuerst und gleich ihre Schulen bekommen, denn, Gott sey es geklagt! wie Viele von denen, welche die Sprache jetzt brauchen werden, müssen sie erst lernen! Daß hiezu die gegenwärtigen Schulen nicht genügen, ist klar, und geht schon aus meinem letzten Tage hervor.

Die Rechtspflege, die peinliche sowohl, als auch die Civil-Rechtspflege, steht in genauester Verbindung mit allen übrigen Zweigen der öffentlichen Verwaltung. Es kann nur als ein Mißstand erklärt werden und nie von guten Folgen seyn, wenn die Sprache der Gerichte eine andere, als jene der Aemter ist. Bei diesen, wie bei jenen, verhandelt der Landmann immer in

seiner Muttersprache. Fordert es nicht die Gerechtigkeit, daß die Behörden auch in dieser ihr Amt handeln, da sie nur Organe der Nation sind? Hat nicht insbesondere der nunmehr freie österreichische Staatsbürger ein Recht zu fordern, daß sein Beamter in seiner, des Bürgers, Sprache arbeite? Ich glaube wohl.

3. Wir Slovenen können uns dem deutschen Bunde, wie dieser jetzt in einer ganz neuen Gestalt projectirt ist, nicht anschließen; wir können uns einem deutschen Kaiser nicht unterwerfen. Unsere constitutionelle Freiheit, die wir thatächlich haben, ist geopfert durch eine solche Unterwerfung. Unsere Nationalität wird und kann uns Deutschland nie garantiren. Es gibt für diese Wahrheiten so viel Beweise, und diese sind bereits so kräftig geltend gemacht; es sind die jenseitigen Widerlegungen, Gegenbeweise, Anschuldigungen und Drohungen so ganz unhaltbar, die gegnerischen Schmähungen, Beschimpfungen und Beleidigungen so roh, daß es uns nicht ansteht, ferner darüber zu wörteln. Die kostbare Zeit, die wir dem Vaterlande zu widmen verpflichtet sind, soll uns ein zweckloser Zungenkrieg nicht rauben.

Nur daran wollen wir uns halten, was die feste Ueberzeugung jedes echten Slovenen bildet: Nicht im fremden Frankfurt, nein, im schönen, einheimischen Wien; nicht bei deutschen Literaten-Versammlungen, sondern bei unserem milden Kaiser, bei unserem hohen österreichischen Reichstage werden wir Recht und Heil finden.

Wichtig, sehr wichtig sind diese 3 Punkte für unser gutes Recht, für unsere politische Existenz, aber auch dringend ist die Erfüllung unserer dießfälligen Wünsche, denn wir haben in der nächsten Nähe den Reichstag, die öffentlichen Gerichte und die deutschen Beschlüsse. Es erscheint daher nicht nur dienlich dem Vaterlande, sondern auch jedem Patrioten erwünscht, unsere Bitten in der fraglichen Sache dem erhabenen Kaiser ehestens zu unterbreiten. Deshalb sind bereits die Majestätsgesuche in gedruckten Ausfertigungen bereit, und liegen in der Handlung meines Herrn Vaters nächst der Franzensbrücke, in den Lesezimmern des Casino-Gebäudes und im Herrn Herrmann'schen Kaffeehause in der Spitalgasse zur Unterfertigung vor, so wie auch mehrere Exemplare durch Boten des slovenischen Vereins zu diesem Ende in den Häusern vorgewiesen werden. Die Unterzeichnung in den Provinzen ist eingeleitet.

Laibach den 19. Mai 1848.

Johann Bucar.

Neuestes vom Kriegsschauplatze.

Das „Journal des österreichischen Lloyd“ vom 18. Mai berichtet vom 17. d. M. Folgendes:

Dem Berichte eines zuverlässigen Augenzeugen, der von hier aus einen Auszug nach Palma unternommen, entlehnen wir folgende Mittheilung: — Von Monsalconc fuhrn wir weiter nach Medea, von def-

sen Höhe aus, wie man uns gesagt hatte, wir in der Nacht das Bombardement sehr gut sehen würden. Wir erklimmten den Berg, auf dessen Gipfel eine ländliche Kirche, von einigen Bäumen umschattet, steht. Hier lagerten wir uns. — Nach und nach kamen mehr Menschen zu uns herauf, meist Bauern aus der Umgegend; doch vergebens horchte ich, um einen Laut der Theilnahme, eine Aeußerung des Mitleides für ihre Landsleute in der Festung zu vernehmen. Sie erwarteten den Anfang des Bombardements mit der ausgelassenen Ungebuld, mit der ein ungezogenes Publikum den Beginn eines Possenspiels erwartet. Ein alter Mann mit weißem Haare erzählte uns, die Festung hätte sich schon längst ergeben, aber Zucchi und die Piemontesen widersehten sich, denn Zucchi wisse wohl, daß er diesmal keine Gnade zu erwarten hätte.

Nach Mitternacht kam ein Herr aus dem Hauptquartier zu St. Vito und sagte uns, wir warteten vergebens; heute Nacht würde nicht bombardirt, wohl aber den andern Tag früh; da gingen wir wieder hinab in das Dorf, wo wir bis 4 Uhr früh eine kurze Ruhe uns gönnten. Die Sonne stieg in vollem Glanze auf und versprach einen schönen, aber heißen Tag. Ein kleiner Knabe führte uns einen kürzern Weg zwischen lauter Feldern und Maulbeerbäumen nach St. Vito, wo sich das Hauptquartier befand. Von hier gingen wir weiter nach Visco, wo wir sogleich den Thurm der unbeschädigten Kirche erklimmten. Visco ist eine große Brandstätte. Aus den Fenstern der Häuser hatte man auf die Croaten geseuert; da waren sie nicht mehr zu halten und zerstörten das Dorf. Nur die Kirche, das Pfarrhaus und ein daneben stehendes Gebäude wurden verschont, ebenso die Felder und Bäume, wo man auch nicht die geringste Spur von Verheerung sieht. Auf dem Thurme fanden wir den Artillerie-Offizier, der von hier aus die Wirkung der Bomben in der Festung beobachten wollte. Von ihm erfuhren wir, die Piemontesen röhren sehr gute Artilleristen, auf 1300 Klafter hätten sie nur um eine Klafter gefehlt und mit dem zweiten Schusse eine Brustwehre in der Mitte durchgeschossen. Doch hätten sie unsern Truppen noch keinen Schaden zugefügt; ein einziger Artillerist ist leicht verwundet worden.

Aber eben so scheinen auch unsere Bomben in der Festung keinen bedeutenden Schaden anzurichten. Die Palmanesen haben alles brennbare Material weggeräumt, die Dächer sehr hoch mit Erde bedeckt, und die Bomben zünden daher nicht. Beim Anfange des Bombardements flüchtet Alles in die bedeckten bombenfesten Gänge. — Um neun Uhr begann das Feuer. Zehn Bomben wurden in die Festung geworfen. Sie waren auf die Kirche gerichtet, weil man vermuthete, um diese Stunde würden die Leute zum Gottesdienste daselbst versammelt seyn. — Grausame Nothwendigkeit des Krieges! — Die Bomben fielen auch meistens in die Nähe der Kirche, zündeten aber wie gewöhnlich nicht. Mit meinem Fernglafe sah ich ganz deutlich die Schildwachen auf den Wällen auf und ab spazieren. Sie trugen alle noch die österreichische Uniform.

Von unseren Truppen und Batterien war auch nicht die geringste Spur zu sehen; sie sind alle durch die Maulbeerbäume und Weinranken versteckt. Dies erklärt auch, warum sie noch keinen Verlust erlitten. Die Palmanesen haben bisher nur einen kleinen Ausfall gethan und dabei vier Mann verloren. Zwei Individuen, die in der Nacht sich durch unsere Cernirungslinie durchschleichen wollten und gefangen wurden, sagten aus, die Festung habe noch 60 Schenleide aber, weil die Croaten ihnen die Mühlen verbrannt haben, Mangel an Brod, an Wasser und Holz; Zucchi halte den Muth der Garnison durch allerlei Vorspiegelungen aufrecht. So wären nach seiner Aussage schon 80.000 Franzosen, 60.000 Römer, Piemontesen und Neapolitaner auf dem Marsche und die Festung würde in Kurzem entsezt werden. Nachdem die zehnte Bombe abgefeuert war, stiegen wir wieder herab und ein Offizier führte uns zu den Batterien. Es war brennende Mittagshitze und dennoch arbeiteten unsere Sappeurs munter und lustig an den Traversen. Auch sah ich ein eben eingerücktes Bataillon Haynau-Polen; lauter schöne, kräftige, junge Leute.

Ueber den langen Widerstand der Festung Palma dürfen wir uns nicht wundern. Die Fruchtlosigkeit der bisherigen Beschießung ist aus dem Vorhergehenden erklärbar; einen Sturm aber, der sehr viel Blut kosten würde, könnte nur die dringendste Nothwendigkeit rechtfertigen, und diese existirt nicht, denn ein Entsaß ist nicht zu fürchten; das Palma terminende Corps wird dadurch seiner Bestimmung nicht entzogen, denn es ist zur Bewachung der Tsonzo-Position in der neu unterworfenen Provinz bestimmt und es ist jetzt gleichgültig, ob es vor Palma oder zwei Meilen weiter steht. Ein neuer, feindlicher Einbruch ist nur von der Seeseite zu befürchten — weßhalb die ganze Küste sorgfältig bewacht wird. Uebri-gens müssen zur Stunde schon schwere Belagerungsgeschütze vor Palma angelangt seyn und dann wird die Beschießung mit mehr Wirkung fortgesetzt werden. — Wahrscheinlicher ist es aber, daß die Festung ausgehungert wird, was auch zu wünschen wäre; denn sollten wir nicht Alle wünschen, daß der Krieg mit so wenig Zerstörung geführt werde, als möglich?

Nachrichten aus Conegliano vom 13. Mai melden, daß bis Freitag Abends alle piemontesischen und römischen Truppen unter beständigen, für sie nachtheiligen Gefechten mit großem Verlust bis nach Treviso zurückgeworfen wurden. Freitag Nachts wurde Treviso mit Kartätschen und Brandraketen beschossen und man erwartete, da nirgends auf Hilfe zu rechnen ist, daß es sich Samstag ergeben werde. General Schulz stand eine Stunde vor Treviso in Bisanello.

In Ancona waren 4000 Neapolitaner gelandet, welche nach Venedig bestimmt waren, aber von den Engländern in der Richtung dahin gehindert wurden.

Der „Bote von Tyrol“ schreibt: Die Nachricht eines uns so eben zugekommenen Privatbriefes von Roveredo ddo. 10. Mai enthält die Notiz, es sey so eben die Nachricht von der Vereinigung des Feldzeugmeisters Nugent mit der Hauptarmee des Feldmarschalls Radeky eingelangt.

vom 20. Mai 1848.

Aufruf und Bitte

an die Stadtbewohner und alle Freunde des Vaterlandes.

Der Nationalgarde-Verwaltungsrath durch freie Wahl der sämtlichen Garden in seine gesetzliche Wirksamkeit eingesetzt, hat gleich bei seinem ersten Zusammentritte vor Allem die Nothwendigkeit der Beschaffung von gleichen Waffen in Erwägung gezogen, und sich dießfalls 2 Mal an das hohe Landespräsidium gewendet.

Auch sind Muster und Preise von Gewehren eingesehen worden, damit, wenn möglich, da sich Aufträge von allen Seiten häufen, doch für die Folge die zugesagten, minder anwendbaren ältern Militär-Musketen, durch leichtere, zeitgemäß verbesserte Gewehre ersetzt werden könnten. Allein, welcher Geldaufwand ist erforderlich, und welches Zusammenwirken aller für unser Land wahrhaft besorgten Patrioten nothwendig, wenn man voraussetzt, daß ein Gewehr wenigstens 10 fl. kostet, also 2000 Gewehre die bedeutende Summe von 20.000 fl. erheischen würden, wovon nicht einmal ein Viertel in der Casse vorhanden ist, die Stadtcasse selbst aber, welche nach den prov. Statuten die Auslagen der Nationalgarde, in so weit selbe nicht durch freiwillige Gaben gedeckt werden können, zu bestreiten haben dürfte, kann bei den gegenwärtigen Verhältnissen, wo ihr bis jezt weder von den bisherigen Verpflichtungen etwas abgenommen, noch eine neue Zuflußquelle zu den bestehenden Einkünften eröffnet wurde, nicht empfindlich in Anspruch genommen werden. Zahlreiche Zuschüsse, die vielleicht von Seite der Stadtcasse erfolgen dürften, werden dem Gardefonde immer nothwendig bleiben, und vielleicht später gerade am erwünschtesten kommen.

Der Verwaltungsrath hat vom Stadtmagistrate, welcher gleich im Anfange eine Subscription für die Nationalgarde eröffnete, am 3. Mai d. J. einen baren Betrag von 4008 fl. 15 fr. und eine 4% Metallique-Obligation pr 100 fl. übernommen und gleichzeitig beschlossen, daß sämtliche Mitglieder des Verwaltungsrathes die bisherige Subscription im Allgemeinen fortführen, und jeder im Kreise seiner Freunde und Bekannten für die möglichst höchste Erreichung ihrer Bestrebungen zum Wohle Aller mitwirken mögen.

Seit dem letzten, vom Magistrate veröffentlichten Verzeichnisse in der Laibacher Zeitung, sind wieder einige Spenden eingeflossen, und der Verwaltungsrath wird nicht unterlassen, sobald derselbe seine vorhabende Sammlung beendet haben wird, das Ergebnis derselben, mit namentlicher Aufzählung aller Geber und ihrer Beiträge, in einem Blatte zusammen öffentlich bekannt zu geben.

Schon seit längerer Zeit war der Wunsch nach einer eigenen Stadtmusik gefühlt worden, und achtbare Männer haben oft schon eine Vereinigung in dieser Beziehung versucht, doch immer dabei Schwierigkeiten gefunden. Wie schnell gestaltete sich hingegen der dermalige Stand der Nationalgarde-Musikcapelle von 30 Individuen, die für die kurze Zeit ihres Zusammenwirkens gewiß alles Lobes würdig befunden werden dürfte. Von dem Eifer der gesammten Garde steht es zu erwarten, daß sie die Erhaltung derselben durch die mit allgemeiner Freude unterzeichneten monatlichen Beiträge um so mehr sichern werde, als für die Uniformirung der Musikbande bereits das Nöthige verfügt worden ist.

Aus dieser offenen Darstellung von Seite des Verwaltungsrathes ist ersichtlich, daß sich Jedermann ohne Unterschied des Standes, wie dieß in andern Städten schon bereits geschieht, nach seinen Kräften zur Förderung dieses Institutes theilnehmen, da die aufopfernden Dienste zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Sicherheit der Stadt Allen und besonders Jenen zu Guten kommt, die nach

dem Gesetze von der Dienstleistung in der Garde befreit sind. Mögen sie erwägen, wie viele Stunden des Tages und der Nacht oft der von seinem Fleiße lebende Handwerker, und mit Hintansetzung aller häuslichen Interessen der Beamte und Geschäftsmann jeder Art dem allgemeinen Wachebedürfnisse in ziemlich häufiger Aufeinanderfolge freiwillig opfert; daher nur ergiebige Beiträge die vorzugsweise zur Uniformirung und Bewaffung von unbemittelten Garden die ausnahmslosen Verbindlichkeiten eines verhältnißmäßigen Antheiles an den Gemeindelasten ins Gleichgewicht bringen können.

Im vollsten Vertrauen auf die bei allen Anlässen bewiesene Großmuth und Willfährigkeit der wohlthätigen Bewohner Laibachs sieht der Verwaltungsrath der Realisirung seiner Wünsche und Bitte für diesen, aus den neuesten Zeitverhältnissen entstandenen, in Ländern, wo er schon länger besteht, nothwendig und ersprießlich anerkannten Wehrverband mit Zuversicht entgegen, damit durch ein rasches, gemeinsames Zusammenwirken diesem Institute die Mittel bald zu Theil werden, um mit Beruhigung und Kraft für die Aufrechthaltung des Gesetzes und Schutz der Personen und des Eigenthums einzustehen.

Vom Verwaltungsrathe der Nationalgarde in Laibach am 10. Mai 1848.

Sühnl,

Oberstl. und Garde-Commandant.